

Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und wirkte insbesondere im Erzieherausschuss mit. Für ihren Beitrag zur Versöhnung zwischen Juden und Christen wurde ihr 1990 die Otto-Hirsch-Medaille verliehen. Nach ihrem Tod 1996 wurde sie im israelitischen Teil des Pragfriedhofs in Stuttgart beigesetzt.

Die vorliegende Publikation verbindet diese spannende Biographie Jenny Heymanns mit unterschiedlichen bildungshistorischen und regionalgeschichtlichen Entwicklungen in den Epochen ihres Wirkens. In der Weimarer Republik präsentierte Jenny Heymann das in Württemberg vorherrschende liberale Judentum. Einzelaspekte der Publikation widmen sich dabei unter anderem dem „Königin-Katharina-Stift und der Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens in Württemberg“ (S. 71–87) sowie der „Diskussion um die Studierfähigkeit von Frauen“ (S. 87–103). In der NS-Zeit unterrichtete sie in Herrlingen in einem der damals wichtigsten jüdischen Landerziehungsheime, einem Zufluchtsort für jüdische Kinder und Jugendliche. Hierzu finden sich Beiträge u. a. über „Mädchenbildung im Nationalsozialismus“ (S. 179–199) und „Das Jüdische Landschulheim Herrlingen“ (S. 199–229). Nach der erzwungenen Schließung des Heimes folgte dann die Flucht nach England, wovon in mehreren Beiträgen berichtet wird. 1947 kehrte sie nach Stuttgart zurück, wo sie wiederum als Lehrerin tätig war und sich nun in besonderer Weise als „Brückenbauerin“ betätigte, u. a. im Aufbau des oben genannten Schülerinnenaustausch-Projektes zwischen Deutschland und England. Diesem „Pionierprojekt“ widmet sich ein Abschnitt (S. 283–291) genauso wie ihrem späteren Engagement in der „Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit“ (S. 291–301).

Jenny Heymanns beeindruckender Dienst für Versöhnung und Toleranz steht für ein vorbildliches Engagement auch in der Gegenwart, in der es wieder Vorbilder braucht, die sich gegen eine Spaltung der Gesellschaft sowie gegen Intoleranz, Rassismus und Antisemitismus einsetzen. Insofern können Beiträge des Buches auch für die pädagogische Arbeit an Gymnasien und Hochschulen empfohlen werden.

Joachim Hahn

### *Familien- und Personengeschichte*

Maria GEHRIG, Mutige Frauen ihrer Zeit, Schicksale und Lebensgeschichten. Ein biographischer Streifzug durch sechs Jahrhunderte (Beiträge zur Geschichte des Neckar-Odenwald-Kreises, Bd. 8). Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2021. 239 S. mit 176 Abb. ISBN 978-3-95505-222-5. € 19,90

Welche Gestaltungsmöglichkeiten hatten Frauen im Laufe der Jahrhunderte, haben sie die jeweiligen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen eher passiv erlitten oder vielmehr aktiv gestaltet? Inwieweit ist es ihnen gelungen, eigene Lebenspläne zu schmieden und diese in einer männlich dominierten Gesellschaft zu verwirklichen? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Sammelbandes zu Frauenpersönlichkeiten aus dem Gebiet des heutigen Neckar-Odenwald-Kreises.

Die Anregung für die Entstehung des Bandes geht auf die Initiative von Landrat Achim Brötel zurück, der in der Journalistin Maria Gehrig eine kompetente Autorin gefunden hat, die sich schon seit Jahren mit Frauenthemen sowie mit sozialpolitischen Fragen beschäftigt hat. Nunmehr legt Gehrig mit der Unterstützung von vier Co-Autorinnen und -Autoren 20 Porträts von Frauen vor, die im Gebiet des heutigen Neckar-Odenwald-Kreises geboren wurden oder über einen längeren Zeitraum gewirkt haben. Die Lebensbilder umspannen

dabei einen Zeitraum von knapp 600 Jahren und stellen Frauen aus den unterschiedlichsten Gesellschaftsbereichen vor.

Den Eingang bildet dabei die Biographie von Pfalzgräfin Johanna von Pfalz-Mosbach (S. 18–27), die Gattin des Pfalzgrafen Otto I. (1390–1461), einem Bruder von Kurfürst Ludwig III. (1378–1436), der zeitweilig sogar als Regent die Geschicke der Kurpfalz lenkte. Gehrig beschreibt die jung verstorbene Pfalzgräfin als eine fromme und gleichermaßen sozial engagierte Frau: „Mit der Gutleutkapelle in Mosbach hat Johanna den kranken und mittellosen Menschen einen Ort geschaffen, an dem sie göttlichen Beistand erleben können. Auch macht sie sich für den Bau eines Hospitals stark, das vor allem als Anstalt für Alte, Arme und Hilfsbedürftige zu sehen ist“ (S. 23).

Am Ende des Bandes steht das Porträt der ehemaligen Fußballspielerin und -trainerin Sylvia Neid (S. 224–233), zugleich die einzige noch lebende der hier vorgestellten Frauenpersönlichkeiten. Natürlich ist Neid mit 111 Länderspielen und 48 Toren sowie zahlreichen nationalen und internationalen Titeln heute einer breiteren Öffentlichkeit ein Begriff. Insgesamt war sie dreimal FIFA-Welttrainerin (2010, 2013, 2016), nachdem sie mit der deutschen Nationalmannschaft 2007 die Weltmeisterschaft und 2016 die olympische Goldmedaille gewinnen konnte. Doch zeigt Gehrig auch auf, wie mühsam sich die Anfänge des Frauenfußballs gestalteten, und wie sehr gerade Neid Pionierarbeit geleistet hat: Noch in den 1950er Jahren untersagte der Deutsche Fußballbund (DFB) aus ästhetischen Gründen Fußballvereinen, Damenmannschaften zu gründen, ja selbst das Bespielen der Plätze war Frauen verboten. Erst als 1970 die Vereine mit Damenmannschaften drohten, einen eigenen Verband zu gründen, lenkte der DFB ein. Doch wurden Damen auch jetzt noch immer nicht vollwertig akzeptiert. Sie durften nicht mit Stollen spielen, die Spieldauer betrug anfänglich 70, später 80 Minuten. Auch kamen nur Jugendbälle zum Einsatz. Am Beispiel Neids kann Gehrig zudem aufzeigen, wie sehr die erste Generation von Fußballspielerinnen zudem noch persönlich Geld zuschießen musste, um überhaupt dem Fußballsport nachgehen zu können. So arbeitete Neid zeitweilig als Metzgerei-Fachverkäuferin sowie später im Blumenhandel. Auch wurde Frauenfußball bestenfalls im Vorprogramm eines Herrenspiels präsentiert. Beispielsweise durfte Neid als 14-Jährige 1978 in Stuttgart mit ihrer Mannschaft, dem SV Schlierstadt, gegen eine Auswahl aus Schorndorf antreten. Im Mittelpunkt des Nachmittags jedoch stand ein Freundschaftsspiel zwischen dem VfB Stuttgart und Cosmos New York. Insgesamt gelingt es Gehrig hervorragend, die Biographie Neids mit der Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland zu kontextualisieren.

Weitaus härter als der Lebensweg Neids gestaltete sich das Schicksal der 1846 in Oberscheffenz geborenen Schriftstellerin Augusta Bender (S. 96–105). Diese kämpfte, so Gehrig, zeitlebens für Freiheit, Unabhängigkeit und das Recht, ein Leben entsprechend ihrer Begabung und ihren Talenten führen zu dürfen. Bereits mit neun Jahren veröffentlichte Bender ein erstes Gedicht in einer Zeitung in Mosbach. Jedoch zeigt Gehrig auf, wie wenig Anerkennung sie hierfür von ihrer Familie erhielt. Ein Onkel, der als Arzt aufgrund seiner beruflichen Stellung sicherlich eine Autorität darstellte, ließ das junge Mädchen wissen, sie solle sich doch nichts auf ihr „Pfuscherwerk“ einbilden, sondern vielmehr auf dem Acker und in der Küche helfen. Gleichwohl gelang es Bender, eine Ausbildung als Schauspielerin in Mannheim zu beginnen, die sie jedoch genauso abbrach wie ihre Arbeit als Weißnäherin. Gehrig arbeitet heraus, wie vor allem der Hunger nach Bildung und das Erlernen von Sprachen das Ziel Benders darstellte. In Privatstunden erwarb sie 1864 einen höheren Schulabschluss und 1868 an einem Institut in Heidelberg ein Diplom, um an einer höheren Töch-

terschule unterrichten zu dürfen. Jedoch war es ihr nicht möglich, längerfristig eine Anstellung zu finden, oftmals arbeitete sie als Privatlehrerin, in einem Fall begleitete sie eine amerikanische Familie nach Italien und Südfrankreich. Doch auch dieses Engagement musste sie aus gesundheitlichen Gründen abbrechen. Ab dem Beginn der 1870er Jahre reiste sie insgesamt acht- oder neunmal, teilweise für mehrere Jahre, in die Vereinigten Staaten. Überaus einfühlsam beschreibt Gehrig die Strapazen der Überfahrt für die stets kränkliche Bendor, wie auch ihre dortige Tätigkeit, unter anderem erwarb sie auch ein amerikanisches Lehrerdiplom und hielt Vorträge über Richard Wagner (1813–1883) und deutsche Literatur. Finanziell lebte Bendor fast durchweg am Existenzminimum, vor allem als 1881 ihr Versuch scheiterte, ein Sprachinstitut für Erwachsene in Heidelberg zu gründen.

Natürlich beschreibt Gehrig auch das literarische Werk Benders. Diese setzte sich mit dem Thema Frauenemanzipation auseinander, engagierte sich auch für den Tierschutz, zudem konnte sie volkskundliche Studien vorlegen: So sammelte sie unter anderem Volkslieder aus ihrer Heimat, die mit Hilfe von Großherzogin Luise (1838–1923) gedruckt werden konnten. In ihrer zweibändigen Autobiographie wird schließlich deutlich, auf wie wenig Anerkennung und wie viel Unverständnis Bendor in ihrem Bestreben, ein selbstbestimmtes Leben führen zu wollen, in ihrer Heimat gestoßen ist. Erst heute haben sie und ihr literarisches Werk eine Würdigung in Form eines kleinen Museums erhalten sowie mit der Benennung einer Straße in Oberschefflenz nach ihr.

In weiteren Lebensbildern stehen Frauen aus dem kirchlichen Bereich im Mittelpunkt, darunter Elisabeth Silbereisen (S. 28–37). Die Tochter einer wohlhabenden Bürgerfamilie aus Mosbach trat zunächst ins Kloster Lobenfeld ein. Dieses verließ sie jedoch im Zuge der Reformation; nun heiratete sie Martin Bucer (1491–1551), den Reformator der Reichsstadt Straßburg, den sie in seinem Wirken unterstützte und nach Einschätzung Gehrigs „sowohl Kritikerin als auch Ratgeberin“ (S. 37) war.

Lydia Frank (S. 204–213) absolvierte zunächst eine Ausbildung als Technische Zeichnerin, bevor sie sich als Schwester Gebharda dem geistlichen Stand zuwandte und bei den Franziskanerinnen zum göttlichen Herzen Jesu in Gengenbach eintrat. Innerhalb ihres Ordens stieg sie schnell auf und wurde 1994 Generaloberin, womit sie sich auch mit wirtschaftlichen Herausforderungen konfrontiert sah. So beschreibt Gehrig ihre Tätigkeit nicht zuletzt als Managerin des Ordens, die sich in ihrer Amtszeit auch mit Nachwuchsmangel zu beschäftigen hatte und die Verantwortung für zahlreiche soziale Einrichtungen getragen hat.

Neben weiteren Biographien unter anderem von Künstlerinnen, Schriftstellerinnen, Mäzenatinnen, Adelligen bzw. Herrschergattinnen wird auch ein Blick auf die finstere Periode der deutschen Geschichte, die NS-Zeit, geworfen. Susanna Stern (S. 106–115) wurde im Alter von 81 Jahren im Zusammenhang mit der Reichspogromnacht vom NS-Ortsgruppenleiter von Eberstadt durch einen Pistolenschuss getötet, nachdem sie sich geweigert hatte, dessen Befehlen Folge zu leisten.

Die 20 Porträts von Frauen aus dem Neckar-Odenwald-Kreis sind nicht im strengen Sinne wissenschaftlich, jedoch lebendig und informativ geschrieben, sodass jeder, der einmal die weibliche Perspektive im Hinblick auf die Geschichte des Kreises aufnehmen möchte, den Band gerne zur Hand nehmen wird. Hier finden sich auch kleine Einschübe von Kreisarchivar Alexander Rantasa, die zur historischen Einordnung der Biographien beitragen. Der reich bebilderte Band wird ergänzt durch ein Quellen- und Literaturverzeichnis mit Hinweisen zur Vertiefung der einzelnen Biographien (S. 236–239). Michael Kitzing